

Leseprobe

Leif GW Persson

Der sterbende Detektiv
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 544

Erscheinungstermin: 12. November 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

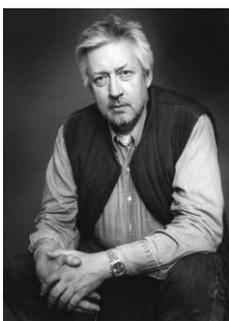
www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Stockholm, vor einer Würstchenbude: der pensionierte Lars Martin Johansson, legendärer Mordermittler und bei seinen ehemaligen Kollegen als der Mann bekannt, der um die Ecke denken kann, erleidet einen Schlaganfall. Gerade noch rechtzeitig wird er in ein Krankenhaus eingeliefert. Als er dort drei Tage später wieder aus dem Koma erwacht, rechtsseitig gelähmt, steht eines fest: von Johansson, wie man ihn einst kannte, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Seine Lebensgeister werden erst wieder geweckt, als ihm seine behandelnde Ärztin von einem brutalen Mord an einem kleinen Mädchen erzählt, der 25 Jahre zurückliegt und nie aufgeklärt wurde. Vom Krankenbett aus beginnt Johansson mit den Ermittlungen. Er will Gerechtigkeit, und er ahnt, dass dies womöglich sein letzter Fall sein wird ...



Autor

Leif GW Persson

Leif GW Persson gilt als Großmeister der skandinavischen Kriminalliteratur. Persson, der lange Zeit als Profiler im Polizeidienst tätig war, ist Professor der Kriminologie, Medienexperte und seit mittlerweile 30 Jahren einer der erfolgreichsten Krimiautoren Schwedens. Er wurde mehrfach mit dem Schwedischen Krimipreis ausgezeichnet, daneben erhielt er den Dänischen und den Finnischen Krimipreis. Seine Romane stehen regelmäßig auf Platz 1 der Bestsellerliste und verzeichnen Millionenauflagen.

Stockholm, vor einer Würstchenbude: der pensionierte Lars Martin Johansson, legendärer Mordermittler und bei seinen ehemaligen Kollegen als der Mann bekannt, der um die Ecke denken kann, erleidet einen Schlaganfall. Gerade noch rechtzeitig wird er in ein Krankenhaus eingeliefert. Als er dort drei Tage später wieder aus dem Koma erwacht, rechtsseitig gelähmt, steht eines fest: von Johansson, wie man ihn einst kannte, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Seine Lebensgeister werden erst wieder geweckt, als ihm seine behandelnde Ärztin von einem brutalen Mord an einem kleinen Mädchen erzählt, der 25 Jahre zurückliegt und nie aufgeklärt wurde. Vom Krankenbett aus beginnt Johansson mit den Ermittlungen. Er will Gerechtigkeit, und er ahnt, dass dies womöglich sein letzter Fall sein wird ...

LEIF GW PERSSON ist Professor der Kriminologie, Medienexperte und einer der führenden Krimiautoren Schwedens. Seine Kriminalromane um Lars M. Johansson und die Stockholmer Polizeibehörden zählen zu den erfolgreichsten des Landes. Persson wurde mehrfach mit dem Schwedischen Krimipreis ausgezeichnet, seine Romane stehen regelmäßig auf Platz 1 der Bestsellerliste und verzeichnen Millionenauflagen.

Leif GW Persson

Der sterbende
Detektiv

Roman

*Aus dem Schwedischen
von Lotta Rüeegger und Holger Wolandt*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Den döende detektiven«
bei Albert Bonniers, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2012
Copyright © 2010 by Leif GW Persson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published by agreement with Salomonsson Agency
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: plainpicture / Brilljans und Brian Roberts
Photography
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74378-0

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

ERSTER TEIL

»*Auge um Auge*...«

Das zweite Buch Mose, 21,24

1

Montagabend des 5. Juli 2010

Am Karlbergsvägen 66 in Stockholm liegt *Günters*, Schwedens beste Wurstbude. Umgeben von soliden Wohnhäusern aus Stein, die Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut wurden. Mauerwerk aus Ziegel, sorgfältig aufgebaut, Stein auf Stein, verputzte Fassaden, Erker und altmodische Sprossenfenster. Große Vorgärten und – zu dieser Jahreszeit – grüne Laubbäume, die die Straße flankieren. Betritt man die Häuser, finden sich Marmor, Wandgemälde, Stuckdecken und gelegentlich sogar Wandtäfelung in den Entrees und in den Treppenhäusern. Fußleisten und Türen sind aus Eiche. Das Viertel macht einen gediegenen und gepflegten Eindruck.

Außerdem liegt *Günters* in der Innenstadt der schönsten Hauptstadt der Welt, nur einige hundert Meter südlich des Schlosses Karlberg und der Karolinska-Universitätsklinik und in unmittelbarer Nähe der zwei großen Ausfallstraßen, die im Norden aus der Stadt führen.

Der ehemalige Chef des Reichskriminalamts Lars Martin Johansson hätte an diesem Tag eigentlich in seinem Sommerhaus in Roslagen sein sollen, aber am Morgen war er gezwungen gewesen, in die Stadt zu fahren, um mit seiner Bank den Kauf eines Waldgrundstückes zu besprechen, den er mit seinem ältesten Bruder zusammen getätigt hatte.

Nachdem dies nun einmal entschieden war, hatten sich wie sonst auch immer noch andere Erledigungen und Besorgungen privater und anderer Natur ergeben, die er praktischerweise genausogut sofort hinter sich bringen konnte. Die Liste der Besorgungen war rasch lang geworden, und als er endlich so weit war, zu seiner Frau und zum Sommerfrieden auf der Rådmansö zurückzukehren, war es fast acht Uhr abends gewesen und Johansson hungrig wie ein Wolf.

Nur wenige hundert Meter bevor er den Roslagstull erreicht hatte, um seine Fahrt nach Norden fortzusetzen, hatte ihn ein Mordshunger übermannt. Nie im Leben würde er es überleben, eine Stunde lang mit laut knurrendem Magen zu fahren. Daher machte er einen raschen Umweg zur besten Wurstbude Schwedens, um sich eine stark gewürzte jugoslawische Bratwurst mit äländischen Salzgurken, Sauerkraut und scharfem französischem Senf zu genehmigen. Vielleicht aber auch eine Zigeunerwurst, die nach frischgemahlenem Pfeffer, Paprika und Zwiebeln duftete? Oder sollte er seine norrländische Abstammung bejahen und eine leicht geräucherte Elchwurst mit Günters hausgemachtem Kartoffelbrei aus Mandelkartoffeln verspeisen?

In diese angenehmen Überlegungen vertieft, parkte er nur wenige Meter von der Bude entfernt direkt hinter einem Mannschaftswagen der Stockholmer Bereitschaftspolizei; genau wie dieser stand er halb auf dem Bürgersteig, als er ausstieg. Gewiss, er war seit drei Jahren im Ruhestand, trotzdem nahm er sich die Freiheit heraus, praktisch und gut zu parken, nicht zuletzt für den übrigen Verkehr. Gewisse Gewohnheiten, die er sich in den fast fünfzig Jahren als Polizist zugelegt hatte, steckten ihm einfach in den Knochen.

Ein warmer, sonniger Tag Anfang Juli, ein Abend, der ebenso warm war, wie der Tag es gewesen war, alles andere als ein typisches Wurstwetter, und wahrscheinlich war das die Erklärung, warum die ganze Schlange vor der Bude aus nur vier jüngeren Kollegen der Stockholmer Bereitschaftspolizei bestand. Ehemalige Kollegen, wenn man genau sein wollte, aber wiedererkannt wurde er trotzdem. Nicken, Lächeln, und der Rangoberste mit Bürstenschnitt salutierte mit der Rechten, obwohl seine Uniformmütze im Gürtel steckte.

»Alles in Ordnung, Jungs?«, fragte Johansson, der seine Wahl getroffen hatte, als ihm die himmlischen Düfte entgegenströmten. Mit der Elchwurst hatte es bis zum Herbst Zeit. Die rauchigen, harmonischen Geschmacksnuancen und norrländisches Phlegma in allen Ehren, doch ein Abend wie dieser verlangte nach etwas Stärkerem, aber nicht zu starkem, nicht vom südlichen Balkan. Paprika, Zwiebeln, Pfeffer und leicht gepökeltes, grobes Schweinehack waren perfekt, und im Hinblick auf das Wetter und seine Gemütsverfassung konnte es gar nicht besser werden.

»Alles ruhig, wir wollten noch mal ordentlich futtern, bevor das Chaos ausbricht«, meinte der Rangoberste. »Sie können vorgehen, Chef, wenn Sie wollen. Wir haben es nicht eilig.«

»Ich bin im Ruhestand«, antwortete Johansson aus irgendeinem Grund. »Ihr müsst ja noch arbeiten. Wer will sich schon mit leerem Magen mit dem Gesindel rumschlagen?«

»Wir überlegen noch.« Der Rangoberste nickte lächelnd. »No problem.«

»Na dann«, erwiderte Johansson und wandte sich an die Person am Schalter. »Eine Zigeunerwurst mit Sauerkraut und französischem Senf. Dann will ich noch was Kaltes zu trinken. Geben Sie mir eine Flasche Mineralwasser, das ganz normale, Sie wissen schon.«

Er nickte dem letzten in der Reihe von Günters Gehilfen auffordernd zu. Ein jüngeres Talent namens Rudy, auch aus Österreich, und obwohl Günter seit fast zehn Jahren tot war, kam das Personal noch immer überwiegend aus seiner alten Heimat. Günters bester Freund Sebastian, der die Bude schon vor dessen Tod übernommen hatte, Udo, der seit vielen Jahren dort arbeitete, Katja, die nur hin und wieder da war. Dann noch jemand, dessen Namen er vergessen hatte, und jetzt neuerdings eben Rudy. Johansson kannte sie alle, und sie kannten ihn schon seit hunderten von Wurstbestellungen. Während Rudy seine Bestellung ausführte, plauderte er auf angenehme Weise mit seinen jüngeren Kollegen. Oder ehemaligen Kollegen, wenn man genau sein wollte.

»Dieses Jahr sind es sechsendvierzig Jahre her, seit ich bei der Ordnungspolizei angefangen habe«, sagte Johansson. Oder sind es siebenundvierzig?, dachte er. Auch egal.

»War das damals, als noch alle einen Säbel trugen?« Ein breites Grinsen von dem, der der Jüngste der Besatzung zu sein schien.

»Aufgepasst, Freundchen«, erwiderte Johansson. Netter Bursche, dachte er.

»Aber dann kam die Kripo«, sagte der Chef des jüngeren Genies, der offenbar mit Johanssons Werdegang vertraut war.

»Das wissen Sie also. Fünfzehn Jahre«, pflichtete er bei.

»Zusammen mit Jarnebring«, warf ein anderer ein.

»Allerdings. Sie kennen sich mit der alten Garde gut aus.«

»Ich habe auch mal da gearbeitet. Jarnis Bosse war mein Chef. Der beste Chef, den ich je gehabt habe«, meinte er noch aus irgendeinem Grund.

»Wollen Sie die Wurst in einem Baguette oder auf einem Pappteller?«, unterbrach Rudy und hielt die frischgegrillte Wurst in die Höhe.

»Wie immer«, sagte Johansson. Ausgehöhlt Baguette. Die

Wurst mit Sauerkraut und Senf. Kann doch nicht so schwer sein, sich das zu merken, dachte er.

»Wo waren wir stehengeblieben?«, fragte er und nickte dem Kollegen zu, der seinen besten Freund als Chef gehabt hatte.

»Jarnebring. Bo Jarnebring.«

»Genau«, sagte Johansson mit der übertriebenen Nachdrücklichkeit eines Mannes, der fast den Faden verloren hätte. »Jarnebring, richtig. Der ist in Rente wie ich, hat vor einem Jahr mit fünfundsechzig aufgehört. Im Übrigen noch topfit. Wir treffen uns regelmäßig und schwelgen in Erinnerungen, von denen die Hälfte nicht wahr sind.«

»Grüßen Sie ihn von mir, grüßen Sie ihn von Patrik Åkesson, von Pezwei, es gab zwei Leute namens Patrik in der Gruppe, und ich kam als Letzter dazu. Jarnis hat mich also umgetauft, um unnötige Missverständnisse bei den Einsätzen zu vermeiden.«

»Klingt ganz nach Jarnebring«, sagte Johansson, nickte und nahm das Wechselgeld, die Wurst und das Mineralwasser, das er bestellt hatte, in Empfang. Dann nickte er ein weiteres Mal, hauptsächlich, weil er nichts mehr zu sagen hatte.

»Passt auf euch auf, Jungs«, meinte er noch. »Ich habe mir sagen lassen, dass nichts mehr so ist wie zu meiner Zeit.«

Alle erwiderten sein Kopfnicken, plötzlich ernst, und ihr Chef salutierte ein weiteres Mal, eine Hand an seinem Kopf mit den kurzgeschnittenen Haaren.

Zu meiner Zeit hätte man ihn gefeuert, wenn er ohne Mütze salutiert hätte, dachte Johansson, als er mit gewisser Mühe wieder in sein Auto stieg, die Flasche in die Getränkehalterung der Mittelkonsole steckte und die Wurst von der linken in die rechte Hand nahm.

In genau diesem Augenblick musste ihm jemand einen

Eispickel in den Nacken gestoßen haben. Keine schleichende Vorahnung wie bei gewöhnlichen Kopfschmerzen, sondern ein scharfer, alles durchdringender Schmerz, der plötzlich seinen gesamten Hinterkopf erfasste. Die Geräusche von der Straße wurden undeutlich, dann verschwanden sie, Dunkelheit senkte sich vor seine Augen, erst vor das rechte, dann vor das linke, als hätte man vor ihm ein Rollo schräg herabgelassen. Der Arm war wie eingeschlafen, die Finger waren gefühllos und starr. Die Wurst war ihm zwischen die Sitze gefallen.

Dann nur Dunkelheit, nur Stille.

2

Montagabend des 5. Juli 2010 bis Mittwochnachmittag
des 7. Juli 2010

Lars Martin Johansson war bewusstlos. Kurz nach Mitternacht, gleich nachdem sich sein Zustand stabilisiert hatte, hatte man ihn von der Intensivstation auf die Neurochirurgie verlegt. Von dort war es nicht weit, falls es Komplikationen geben und eine Operation notwendig werden sollte.

Hypnos ist der Gott des Schlafes in der griechischen Mythologie, der Zwillingbruder von Thanatos, dem Tod. Sie sind Söhne der Nyx, der Göttin der Nacht, aber keiner von ihnen, nicht einmal Nyx, ist Johanssons Gottheit, denn Johansson ist bewusstlos. Zwar reagierte er rein physiologisch auf Licht, wenn einer der Weißbekittelten an sein Bett kam, sein Augenlid hochzog und in sein Auge leuchtete, aber da ihm das nicht bewusst wurde, spielte es keine Rolle.

Hypnos ist nicht sein Gott, denn er schlief nicht, und es gab definitiv keine Träume, die ihn quälen oder vielleicht seine Qualen hätten mildern können. Träume erfordern das Vorhandensein von Personen und Ereignissen, und sind solche nicht vorhanden, kann man zur Not mit nicht vernunftbegabten Tieren oder toten Dingen wie einer grünen Reuse, sogar einer, die die falsche Farbe hat, oder vielleicht einem Schlitten, mit dem man als Kind gefahren ist, vorliebnehmen, aber vor allen Dingen erfordern Träume ein Bewusst-

sein, zu dem sie sich verhalten können, und das fehlt Johansson.

Auch Thanatos hatte nichts zu melden, denn Johansson lebte, er atmete und sein Herz schlug aus eigener Kraft, wenn man einmal davon absah, dass Hilfsmittel nötig waren, um seinen Herzrhythmus zu stabilisieren, um seinen Blutdruck zu senken und um sein Blut zu verdünnen. Mittel, die seine Schmerzen linderten, ihn einschläfernten und ihn beruhigten. Alle diese Nadeln, Drähte, Schläuche und Rohre, die man in und an seinem Körper befestigt hatte. Aber er lebte, und ob er sich bei Nyx in Nacht und Dunkelheit aufhielt, spielte keine Rolle, da er sich dessen nicht bewusst war. Das war auch gut so, da Nyx keine angenehme Frau ist, nicht einmal in mythologischer Hinsicht. Sie ist unter anderem auch die Göttin der Rache, aber welcher anständige Mensch könnte schon einen Groll gegen Lars Martin Johansson hegen?

Möglicherweise war es dann doch Hypnos, der ihm am nächsten stand. Auf Abbildungen aus der Antike ist er als junger Mann mit Mohnkapseln in der Hand zu sehen, und das zeigt zumindest, dass die alten Griechen ein Wissen besaßen, zu dessen Erlangung die Medizin und die internationale Drogenkriminalität noch weitere zweitausend Jahre brauchte. Und wäre Johansson bewusst gewesen, was tropfenweise in seine Venen infundiert wurde, dann hätte er sicher zustimmend genickt. Aber egal. Johansson war bewusstlos. Er war nicht tot, er schlief nicht, er träumte auch keinesfalls, an Nicken war nicht zu denken, und das mit Dunkelheit oder Licht spielte auch keine Rolle.

3

Mittwochnachmittag des 7. Juli 2010

Es begann wie ein ziehender Schmerz im Hinterkopf und eine Wahrnehmung von Licht, unklar wann oder warum, aber plötzlich erwachte er. Entdeckte, dass er in einem Bett lag und dass er auf seinem rechten Arm gelegen haben musste, denn dieser war eingeschlafen. Die Finger fühlten sich taub an, es fiel ihm schwer, seine Rechte zur Faust zu ballen. Neben seinem Bett saß eine Frau in weißem Kittel mit kurzgeschnittenem, blondem Haar. In ihrer großen Brusttasche steckte ein Stethoskop als weiteres Indiz dafür, wer sie war.

Was zum Teufel ist nur los?, dachte Johansson.

»Was ist los?«, sagte er zu der Frau in dem weißen Kittel.

»Ich heiße Ulrika Stenholm«, erwiderte die Frau und sah ihn mit zur Seite geneigtem Kopf an. »Ich bin die stellvertretende Oberärztin hier in der Karolinska-Universitätsklinik, und Sie liegen auf meiner Station. Als Allererstes möchte ich Sie fragen, ob Sie sich daran erinnern, wie Sie heißen?«

Sie lächelte und nickte ernst, dann hielt sie den Kopf gerade, als wolle sie ihre Frage abschwächen.

»Wie ich heiße?«, fragte Johansson. Was zum Teufel geht hier vor?, dachte er.

»Wie Sie heißen, ja. Erinnern Sie sich daran?«

»Johansson«, antwortete Johansson. »Ich heiße Johansson.«

»Und weiter?« Erneutes Nicken, noch ein freundliches Lächeln, der Kopf wurde zur anderen Seite geneigt, aber sie ließ ihn nicht in Ruhe.

»Johansson. Lars Martin Johansson«, antwortete Johansson. »Falls Sie auch noch meine Personenkennziffer wissen wollen, so habe ich einen Führerschein in meiner Brieftasche, und die trage ich immer in der linken Hosentasche. Was ist eigentlich passiert?«

Jetzt ein bedeutend breiteres Lächeln von der Frau neben seinem Bett.

»Sie liegen auf der Neurologie der Karolinska-Universitätsklinik«, antwortete sie. »Montagabend haben Sie einen Schlaganfall erlitten, deswegen sind Sie hier.« Ihr Kopf veränderte erneut seine Stellung, kurzes, blondes Haar, langer, schmaler Hals ohne Spuren von Falten.

»Welcher Tag ist heute?«, fragte Johansson. Sie kann keinen Tag älter als vierzig sein, dachte er aus irgendeinem Grund.

»Heute ist Mittwoch. Es ist fünf Uhr am Nachmittag, und Sie sind vor knapp achtundvierzig Stunden auf meine Station gekommen.«

»Wo ist Pia?«, fragte Johansson, »meine Frau.« Plötzlich erinnerte er sich, dass er in seinem Auto gesessen hatte, und empfand eine große Unruhe, die er sich nicht erklären konnte.

»Pia ist unterwegs. Es geht ihr gut. Ich habe vor einer Viertelstunde mit ihr telefoniert und ihr erzählt, dass Sie gerade dabei sind, zu sich zu kommen. Sie ist hierher unterwegs.« Nun begnügte sich Frau Dr. Stenholm damit, einfach zu nicken, zweimal hintereinander, als wolle sie das eben Gesagte zusätzlich bestätigen.

»Es geht ihr also gut? Ich erinnere mich, dass ich Auto gefahren bin«, fügte er noch hinzu. Die starke Unruhe, von der er sich nicht erklären konnte, woher sie kam, nahm wieder ab.

»Sie waren allein im Auto. Ihre Frau war auf dem Land.

Wir haben sie angerufen, als Sie auf der Notaufnahme eingeliefert wurden. Seitdem war sie die meiste Zeit ständig bei Ihnen. Wie gesagt, es geht ihr gut.«

»Erzählen Sie«, bat Johansson. »Was ist hier eigentlich los? Ich meine, was ist passiert?«

»Meinen Sie, Sie haben bereits genug Kraft dafür?« Erneutes Nicken, ernste und fragende Miene.

»Ja, erzählen Sie. Mir geht's prima. Mir ist es noch nie besser gegangen. Ich fühle mich wie ein Prinz«, fügte er sicherheitshalber noch hinzu. Was zum Teufel ist eigentlich los?, dachte er, denn auf einen Schlag fühlte er sich unerklärlich ausgelassen.

»Ich muss auf meinem Arm eingeschlafen sein«, sagte er, obwohl er bereits ahnte, warum er ihn nicht von der Bettdecke heben konnte.

»Dazu kommen wir noch«, entgegnete sie. »Darüber sprechen wir später. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Wenn wir gut zusammenarbeiten, Sie und ich, dann bin ich mir sicher, dass wir das mit Ihrem Arm schon wieder hinkriegen werden.«

4

Montagabend des 5. Juli bis Mittwochnachmittag
des 7. Juli 2010

Der Fahrer des Mannschaftswagens entdeckte, was mit Johansson passiert war. Als er aus dem Fahrzeug stieg, um sich die Beine zu vertreten, sah er Johanssons reglosen Kopf auf dem Lenkrad liegen. Nachdem er die Fahrertür geöffnet hatte, um nachzuschauen, was passiert war, fiel der bewusstlose Johansson aus dem Auto und hätte sich fast den Kopf aufgeschlagen, hätte ihn sein Kollege nicht aufgefangen.

Dann ging alles sehr schnell. Über Funk hieß es, dass der Krankenwagen mindestens fünf Minuten brauchen würde, was erfahrungsgemäß das Doppelte bedeutete, und da der Chef des Mannschaftswagens nicht die Absicht hatte, einen legendären Polizisten deswegen mehr oder weniger in seinen eigenen Armen sterben zu lassen, hob man Johansson ganz einfach in den Mannschaftswagen, legte ihn dort auf den Boden, ließ den Motor an, schaltete das Blaulicht und die Sirenen ein und fuhr mit Vollgas zur Karolinska-Universitätsklinik. Ein Transport, der nicht ganz dem Reglement entsprach, aber schließlich ging es um einen Kollegen, der in Gefahr geraten war, und da waren ihnen sämtliche Dienstvorschriften und Anweisungen wurst.

Zur Notaufnahme des Karolinska war es knapp ein Kilometer Luftlinie. Dieser waren sie so getreu wie möglich ge-

folgt und bremsten zwei Minuten später vor der Tür der Klinik. In Anbetracht des Lebens, das er gelebt hatte und das ihn jetzt zu verlassen drohte, hatte Johansson einen sowohl logischen als auch großartigen Auftritt. Bewusstlos auf einer Trage, umgeben von Beamten der Bereitschaft und von Krankenpflegern, wurde er direkt auf die Intensivstation gebracht, vorbei an allen normal Wartenden, die mit ihren diffusen Brustschmerzen, gebrochenen Armen, verstauchten Knien, Ohrenscherzen, Allergien und normalen Erkältungen herumsaßen oder -lagen.

Danach war alles den Gepflogenheiten gemäß verlaufen, und vier Stunden später, die akute Gefahr abgewehrt und die Diagnose weitgehend gestellt, war er auf die Neurochirurgie verlegt worden.

»Ich habe mit meinem Kollegen gesprochen, der Montagabend Bereitschaft hatte«, sagte seine Ärztin. »Er hatte sich mit einem Ihrer Kollegen unterhalten, die Sie zu uns gefahren haben. Das war wirklich ein ziemlicher Aufstand, das können Sie mir glauben.« Sie nickte. Lächelte, aber ohne den Kopf zur Seite zu legen.

»Aufstand?«

»Irgendjemand, der Sie erkannt hat, war zu der Überzeugung gelangt, man hätte Ihnen in den Bauch geschossen.«

»Auf mich geschossen? In den Bauch?«

»Sie hatten Sauerkraut und Senf auf dem Hemd. Eine Unmenge. Und dann noch all diese Polizisten. Jemand glaubte, die Sauerei auf Ihrem Hemd seien Ihre Därme, die da zum Vorschein kämen.« Jetzt sah sie sichtlich amüsiert aus.

»Guter Gott«, sagte Johansson. Wo sie das nur alles herhat, dachte er.

»Sie sind offenbar vor dieser Wurstbude am Karlbergsvägen zusammengebrochen, ehe Sie dieses ungesunde Zeug in sich reinstopfen konnten, das Sie gekauft hatten. Sauerkraut,

Senf, getoastetes Weißbrot, eine fette, gegrillte Wurst und was weiß ich nicht alles.«

Wovon redet diese Person eigentlich?, dachte Johansson. Sie muss Günters Korv meinen. Er hatte bei Günters, bei der besten Wurstbude Schwedens, angehalten. Er hatte sich mit einigen jüngeren Kollegen unterhalten. Jetzt erinnerte er sich. So weit konnte er sich erinnern.

»Ich hatte mal einen Arbeitskollegen, der gestorben ist, als er an dieser Wurstbude anstand. Er erlitt einen Herzinfarkt. Er lebte mehr oder minder von diesem Fraß, obwohl er Arzt war.« Kopf zur Seite geneigt, jetzt wieder ernst.

»Sauerkraut«, sagte Johansson. »Was ist denn an Sauerkraut auszusetzen?« Sauerkraut ist verdammt gesund, dachte er.

»Ich dachte eher an die Wurst.«

»Sie!«, sagte Johansson, plötzlich von einem unbegreiflichen Zorn ergriffen und von üblen Kopfschmerzen gepackt. »Wenn diese Wurst nicht gewesen wäre, mit der Sie mir in den Ohren liegen, dann wäre ich jetzt tot.«

Sie begnügte sich damit, zu nicken und die Haltung ihres Kopfes zu verändern. Doch sie sagte nichts.

»Wenn ich nicht angehalten hätte, um eine Wurst zu kaufen, dann hätte ich auf dem Weg aufs Land im Auto gegessen, und dann hätte alles noch viel böser geendet.« Schlimmstenfalls nicht nur in Bezug auf mich, dachte er.

»Darüber sprechen wir später«, erwiderte sie, beugte sich vor, tätschelte seinen Arm, der nicht eingeschlafen war, sondern einfach nicht funktionierte.

»Haben Sie einen Spiegel?«, fragte Johansson.

Diese Frage hörte sie offenbar nicht zum ersten Mal. Sie nickte, schob die Hand in die Tasche ihres weißen Kittels, zog einen Taschenspiegel heraus und legte ihm diesen in die linke Hand.

Du siehst furchtbar aus, Lars Martin, dachte Johansson. Das ganze Gesicht schien nach unten gerutscht zu sein, der Mund hing schief, und unter den Augen waren mehrere kleine, punktförmige blaue Flecken, blauschwarz, nicht größer als Stecknadelköpfe.

»Punktförmige Hautblutungen«, sagte Johansson.

»Petechien«, pflichtete ihm seine Ärztin bei und nickte. »Sie haben offenbar eine knappe Minute lang zu atmen aufgehört, aber dann hat einer Ihrer Kollegen Sie wieder in Schwung gebracht. Er hatte offenbar als Krankenwagenfahrer gearbeitet, bevor er Polizist wurde. Rettungssanitäter. Ja, ich stimme Ihnen zu«, fuhr sie fort, »es war wohl trotz allem Glück im Unglück, dass es gerade dort passiert ist.«

»Ich sehe furchtbar aus«, sagte Johansson. Aber ich lebe noch, dachte er. Im Unterschied zu allen anderen, die er mit denselben Flecken unter den Augen gesehen hatte.

»Ich glaube, Ihre Frau ist jetzt da«, erwiderte sie. »Ich gehe jetzt, damit Sie sich in Ruhe unterhalten können. Ich schaue vor dem Schlafengehen noch einmal bei Ihnen vorbei.«

»Wissen Sie was?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Sie sehen aus wie ein Eichhörnchen«, sagte Johansson. Warum sage ich das?, dachte er.

»Ein Eichhörnchen?«

»Darüber sprechen wir später«, sagte Johansson.

5

Mittwochnachmittag des 7. Juli 2010

Seine Frau Pia trat ohne Umschweife an sein Bett. Sie lächelte ihn an, aber ihr Mund hatte sich nicht mit dem Ausdruck ihrer Augen verständigt, und als sie sich auf den Stuhl neben seinem Bett setzen wollte, warf sie diesen erst einmal um. Sie schob ihn einfach mit dem Fuß beiseite, beugte sich vor und umarmte ihn. Ganz fest drückte sie seinen Kopf an ihre Brust. Sie wiegte ihn wie ein kleines Kind hin und her.

»Lars, Lars«, flüsterte sie. »Was hast du jetzt wieder angestellt?«

»Das ist nicht weiter schlimm«, antwortete Johansson. »Nur irgendwas mit dem Kopf.«

Im selben Augenblick schnürte es ihm die Kehle zusammen, und er begann zu weinen. Obwohl er nie weinte. Nicht, seit er ein kleines Kind gewesen war. Nicht, seit der Beerdigung seiner Mutter vor einigen Jahren und der seines Vaters, die noch länger zurücklag, aber da hatten schließlich alle geweint. Sogar Johanssons ältester Bruder hatte sich eine Träne aus dem Auge gewischt und sich eine Hand vors Gesicht gelegt. Aber sonst weinte Johansson nie. Erst jetzt und ohne dass er eigentlich begriff, warum. Du lebst doch noch, dachte er. Warum zum Teufel heulst du dann?

Schließlich atmete er tief durch. Strich ihr mit seiner ge-

sunden Hand über den Rücken, legte ihr einen Arm um die Schultern und drückte sie an seine Brust.

»Kannst du mir ein Taschentuch geben?«, fragte Johansson. Was zum Teufel ist hier eigentlich los?, dachte er.

Dann hatte er sich wieder im Griff. Er schnäuzte sich einige Male gründlich, wehrte ihre Versuche ab, seine Tränen wegzuwischen, und strich sich stattdessen selbst mit dem Handrücken über das Gesicht. Dann versuchte er mit seinem schräg hängenden Mund zu lächeln. Seine Kopfschmerzen waren plötzlich verschwunden.

»Pia, meine kleine Pia, meine Kleine«, sagte Johansson. »Jetzt ist alles gut. Ich fühle mich prima, alles paletti, bald werde ich wieder Luftsprünge machen.«

Erst da lächelte sie ihn wieder an. Sowohl mit den Augen, als auch mit dem Mund, vorgebeugt auf dem Stuhl, auf dem sie mittlerweile saß.

»Weißt du was?«, sagte Johansson. »Wenn ich etwas zur Seite rücke, kannst du dich dazulegen.«

Pia schüttelte den Kopf. Sie drückte seine gesunde Hand und strich über jene, die nicht eingeschlafen war, sondern sich nur so anfühlte.

Dann verließ sie ihn, und da sein Bedürfnis nach Alleinsein größer war denn je zuvor, musste sie ihm versprechen, nach Hause in ihre Wohnung in der Stadt zu fahren. Sie sollte mit allen sprechen, die sich Sorgen machten. Sie sollte ausschlafen und erst am Nachmittag des folgenden Tages wiederkommen.

»Wenn die ganzen Weißbekittelten mit mir durch sind«, erklärte Johansson. »Damit wir in aller Ruhe miteinander reden können.«

»Versprochen«, sagte Pia. Dann beugte sie sich vor, fasste ihn mit der Hand im Nacken, obwohl er das sonst immer tat, und küsste ihn. Nickte und ging.

Du lebst noch, dachte Lars Martin Johansson, und obwohl seine Kopfschmerzen zurückgekehrt waren, war er auf einmal fröhlich, ohne zu verstehen, warum.

Kurze Zeit später schlief er ein. Die Kopfschmerzen hatten nachgelassen, und jemand hatte seinen Arm berührt, eine Frau, die keinen Tag über dreißig sein konnte. Sie hatte mit dem Kinn auf das Tablett mit Essen gedeutet, das sie neben sein Bett gestellt hatte. Eine Frau, die ihn mit ihren dunklen Augen und vollen Lippen anlächelte.

»Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen helfen«, sagte sie.

»Kein Problem«, meinte Johansson. »Ich komme schon zurecht. Wenn Sie mir einfach einen Löffel geben würden.«

Eine halbe Stunde später kam sie zurück. Währenddessen hatte Johansson den Kochfisch probiert, zwei Löffel, die weiße Sauce, ein halber Löffel, das Rhabarberkompott, drei Löffel, und ein ganzes Glas Wasser getrunken.

Als sie wieder vor seinem Bett stand, tat er so, als schliefe er. Offenbar mit Erfolg. Er dachte bereits an Günters Kory, Schwedens beste Wurstbude, und nahm die himmlischen Düfte wahr, die ihm immer schon mehrere Meter davor in die Nase zu steigen pflegten.

Dann leerte eine andere junge Frau in weißer Kleidung seine Bettpfanne, und er nahm sich vor, nächstes Mal die Toilette aufzusuchen. Wie jeder normale Mensch, auch wenn er sich an seinem einen gesunden Arm dorthin hangeln müsste.

Später besuchte ihn sein eigenes Eichhörnchen.

»Darf ich Sie etwas fragen?«, sagte Johansson. »Wie alt sind Sie eigentlich?« Die Frage stellte er mehr, um weiteres Lamentieren über seine Essgewohnheiten und seinen generell elenden Zustand abzuwehren.

»Ich bin vierundvierzig«, antwortete sie.

»Ulrika Stenholm«, meinte Johansson. »Auf Ehre und Gewissen. Niemand würde glauben, dass Sie einen Tag älter als vierzig sind. Über die Sache mit dem Eichhörnchen sprechen wir später.«

Dann schlief er wieder ein.

Ein anfänglich unruhiger Schlaf. Sein Kopf begann wieder zu schmerzen, aber dann hatte offenbar Hypnos seine Finger im Spiel – denn er bemerkte dunkel, dass sich jemand neben seinem Bett bewegte und sich an den Schläuchen, die zu den Infusionsflaschen über seinem Kopf führten, zu schaffen machte, denn die Kopfschmerzen verschwanden, und er begann zu träumen.

Lusterfüllte Träume. Träume, die mehr als nur Kopfschmerzen linderten. Träume über Eichhörnchen, die er als kleiner Junge geschossen hatte, als er noch bei seinen Eltern, bei Elina und Evert, auf dem Hof im nördlichen Ångermanland gewohnt hatte. Es hatte damit angefangen, dass sein Großonkel Gustaf bei ihnen in der Küche gesessen und über sein Rheuma geklagt hatte. Das Einzige, was dagegen helfe, sei eine Weste aus Eichhörnchenhäuten mit nach innen gekehrtem Fell.

»Die kann ich dir besorgen, Onkel«, hatte Lars Martin Johansson gesagt, der auf einem Hocker neben der Brennholzkiste gesessen hatte und nur ein Drittel so groß gewesen war wie alle anderen im Raum.

»Das ist aber nett von dir, Lars Martin«, hatte sein Großonkel geantwortet. »Du kannst mein Kleinkalibergewehr ausleihen, dann brauchst du dich nicht mit diesem Luftgewehr herumärgern, das du von deinem Vater zu Weihnachten bekommen hast.«

»Ja«, hatte sein Papa Evert beigepflichtet. »Der Junge schießt so gut, dass es fast schon verboten ist. Dagegen ist

also nichts einzuwenden. Gib ihm dein Gewehr, dann besorgt er dir die Weste.«

So hatte die Sache mit den Eichhörnchen begonnen, mit dem Angebot seines Großonkels und der Zustimmung von Papa Evert, und es sollten sechzig Jahre vergehen, bis er der Medizinerin und Neurologie-Dozentin Ulrika Stenholm begegnen würde, die diese Kindheitserinnerung wieder zum Leben erweckte. Ganze vierundvierzig Jahre alt, obwohl sie nicht aussah, als sei sie einen Tag älter als vierzig.

6

Nacht zwischen Mittwoch, 7. Juli und Donnerstag,
8. Juli 2010

Johansson träumte von allen Eichhörnchen, die er erledigt hatte. Von der Weste aus Eichhörnchenpelz, die er in einem knappen Jahr seinem Großonkel Gustaf zusammengeschos- sen hatte. Zwar hatte er mit Sommer- und Winterfellen et- was schummeln müssen, aber seine Mutter Elina, die sich als Kürschnerin betätigen musste, hatte gemeint, das spiele keine Rolle. Solange die Winterfelle den schmerzenden Rücken be- deckten, sei das kein Problem.

Im ersten Jahr hatte er etwa fünfzig Eichhörnchen geschos- sen. Genau wie alle anderen Männer in seiner Familie war sein Großonkel um Brust und Rücken recht üppig bemessen, das eigentliche Erlegen hatte zusammengenommen weniger als eine Minute gedauert.

Kleine, schwarz funkelnde Augen, Köpfe, die wippten und sich drehten, während sie zwischen den Föhren herumflitz- ten und die Stämme hoch- und runtereilten. Plötzlich hielten sie inne, ganz egal, ob der Kopf jetzt nach oben oder unten zeigte, sie beugten und drehten den Hals und betrachteten alles und alle, auch ihn. Neugierige, wache, wachsamen Augen, klein und schwarz wie Pfefferkörner, und obwohl er sie be- reits auf der Kimme hatte und gerade abdrücken wollte, sa- ßen sie immer ganz still, den Kopf zur Seite geneigt. Dann

drückte er ab, hörte kaum das scharfe Knallen des Kleinkalibergewehrs, und ein weiteres Eichhörnchen hatte sein Leben gelassen.

Wiederholte Male passierte es, dass sich seine Beute auf dem Weg nach unten in einem Ast verfang. Als kleiner Junge pflegte er sie dann mit einem Espen- oder Birkenschössling herunterzuholen. Als er älter wurde und fast so dicke Arme bekam wie sein ältester Bruder Evert, kletterte er den Stamm hinauf und holte sie mit der Hand herunter, problemlos. Und wenn die Kiefern im Winter gefroren und glatt waren und Schnee- und Eisflecken hatten, dann behalf er sich mit einem Stück Seil, das er um seine Taille und den Stamm band. Ein Mora-Messer in der Rechten gab zusätzlichen Halt.

Eines Tages hatte er einfach damit aufgehört, sie zu töten. Diese kleinen Köpfe, die sich die ganze Zeit bewegten, die schwarzen Augen, die ihn selbst in dem Moment betrachteten, als er abdrückte. Sie schienen nicht zu begreifen, dass sie dem Tod ins Auge schauten, und musterten ihn mit derselben Neugier wie alles andere.

Viel später im Leben, in einem anderen Leben, begegnete er Ulrika Stenholm, der Neurologin an der Karolinska-Universitätsklinik, mit kurzem, blondem Haar, faltenfreiem Hals und ohne Spuren eines braunen Pelzes oder buschigen Schwanzes. Sie wies nicht die geringste Ähnlichkeit mit einem Eichhörnchen auf, außer dieser Art, den Kopf zu bewegen, wenn sie ihn anschaute.

Ungefähr da erwachte er. Er versuchte, den Arm von der Decke zu heben, aber es gelang ihm nicht. Er schlief immer noch, obwohl er selbst hellwach war. Durstig war er auch, doch als er die Hand nach dem Wasserglas ausstreckte, warf er es um, und als er nach der Nachtschwester klingeln wollte, rutschte ihm die Klingel vom Bett.

»Verdammt noch mal, was ist eigentlich los?«, brüllte er

einfach so in die Luft. Da kam die Nachtschwester, gab ihm ein Glas Wasser, tätschelte seinen rechten Arm, obwohl der schlief, und machte sich an einer der Infusionsflaschen zu schaffen. Dann schlief Johansson wieder ein. Dieses Mal ohne zu träumen.

7

Donnerstag, 8. Juli, bis Dienstag, 13. Juli 2010

Am Donnerstag suchte er die Toilette auf. Allerdings mit Hilfe eines Pflegers und eines Stocks mit Gummifuß. Den angebotenen Rollstuhl schlug er mit einem Kopfschütteln aus, den Rollator ebenfalls, und pinkeln wollte er ganz allein – trotz der Infusion, seinem hängenden rechten Arm, seinem wackeligen rechten Bein und den Schmerzen in seinem Kopf. Ein großes Glücksgefühl erfüllte ihn, das so stark war, dass er einen Augenblick lang aufschluchzte. Es liefen ihm aber keine Tränen über die Wangen.

»Hör auf zu jammern«, murmelte er halblaut. »Du befindest dich verdammt noch mal auf dem Wege der Genesung.«

Alles andere wäre auch seltsam gewesen, denn sein Zustand stellte inzwischen eine Herausforderung für die allerneuesten Errungenschaften der ärztlichen Heilkunst dar. In den folgenden Tagen wurde das Bett, in dem Johansson lag, auf alle erdenklichen Stationen geschoben, Johansson wurde herumgewuchtet und mit immer neuen Nadeln, Fäden, Kabeln, Schläuchen und Rohren traktiert, weitere Blutproben wurden abgenommen, und er wurde nochmals geröntgt, festgeschnallt auf einer Stahlpritsche, die in einem pfeifenden Rohr hin- und hergeschoben wurde. Er wurde aus allen erdenklichen

Perspektiven untersucht. Ihm wurde in die Augen geleuchtet, an ihm wurde herumgedrückt, seine Arme und Beine wurden angewinkelt und verdreht, seine Knie wurden mit einem kleinen Metallhammer beklopft, der Griff des Hammers wurde über seine Fußsohlen gezogen, und er wurde mit kleinen Nadeln gepiekt. An allen erdenklichen Stellen und im Großen und Ganzen ohne Unterlass.

Dann kam die Krankengymnastin und zeigte ihm die ersten, einfachen Übungen. Sie versicherte ihm, dass »wir beide bald« (und es war ihr wichtig, dieses »wir beide« zu betonen) dafür sorgen werden, dass er Gefühl, Beweglichkeit und Kraft in seinem rechten Arm zurückerhielt, dass das schwerfällige rechte Bein so würde wie früher und dass sein Gesicht bereits im Begriff sei, seine ursprüngliche Position wieder einzunehmen. Mehr oder weniger von selbst und wie durch Zauberei. Im Übrigen hatte sie ein paar Broschüren dabei, die er lesen konnte, wenn er wollte, und einen kleinen roten Gummiball, den er ganz fest mit der rechten Hand umklammern sollte. Falls ihm keine Fragen einfielen, spielte das keine Rolle, da sie ihn schon am nächsten Tag wieder aufsuchen würde.

Ulrika Stenholm war in Urlaub gefahren. Aber nur für einige Tage, auch deswegen brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Unterdessen würden sich ihre Kollegen um ihn kümmern. Ein jüngerer Assistenzarzt, der ursprünglich aus Pakistan kam, und eine großbusige unechte Blondine mittleren Alters, die vor zwanzig Jahren aus Polen nach Schweden gekommen war und ihr ganzes Leben als Neurochirurgin gearbeitet hatte. Weder Ersterer noch Letztere ähnelten einem Eichhörnchen.

Seine Frau Pia besuchte ihn jeden Tag. Hätte sie selbst entscheiden können, wäre sie zu ihm ins Zimmer gezogen, aber Johansson hatte sich das verboten. Einmal am Tag sei gut, und

falls etwas passiere, was eine andere Regelung erforderlich mache, so würde sie das ganz sicher rechtzeitig erfahren. Sorgfältig mied er auch alle Fragen nach seinem Gesundheitszustand. Johansson ging es mit jedem Tag besser. Bald würde er sein wie früher, weiter sei darüber kein Wort zu verlieren.

Wie es ihr im Übrigen selbst gehe? Sie musste ihm versprechen, auf sich aufzupassen. Ob sie ihm sein Handy mitbringen könne, seinen Laptop und das Buch, das er gerade gelesen habe, als es passiert sei? Den Titel habe er vergessen, aber es liege im Sommerhaus auf seinem Nachttisch. Pia brachte ihm alles mit. Das Buch, das er dem Lesezeichen nach zu urteilen, zur Hälfte gelesen hatte, rührte er nicht an. Er stellte fest, dass er keine Ahnung mehr hatte, wovon es handelte. Um noch einmal von vorne anzufangen, fehlte ihm die Kraft. Nicht jetzt, später vielleicht, wenn er wieder der Alte sein würde.

Am Wochenende kamen seine Kinder, erst seine Tochter und sein Schwiegersohn, dann sein Sohn und seine Schwiegertochter. Die Enkel mussten zu Hause bleiben, darum hatte er nicht einmal bitten müssen. Statt dessen schickten sie ihm kleine Briefe und Geschenke mit.

Die Älteste, die siebzehn war und im Frühjahr Abitur machen würde, hatte ihm einen langen Brief geschrieben, in dem sie den »besten Großvater der Welt« aufforderte, sich nicht mehr so zu stressen, alles mit der Ruhe zu nehmen und sich zu entspannen, »mehr zu chillen«. Um ihre Worte zu unterstreichen hatte sie ihm ein Buch über Meditation gekauft und eine widerrechtlich gebrannte CD mit ruhigen Schlagern geschenkt.

Ihre kleine Schwester hatte ein Bild gemalt: Johansson im Bett mit einem großen Verband um den Kopf und umgeben von weißen Kitteln. Er sah fröhlich aus, er winkte auch. Sie wünschte: »Gute Besserung, Großvater.«

Ihr zwei Jahre jüngerer Cousin hatte ihm mit seiner dün-

nen Knabenstimme am Handy etwas vorgesungen und ihm seine halbe samstäglichke Süßigkeitenration überlassen. Mäusespeck und Fruchtgummi, klebrig von Kinderfingern und scheinbar nach gewissem Zögern. Seine zwei Jahre jüngeren Brüder, Zwillinge, hatten ausnahmsweise einmal auf demselben Block gemalt, Kopffüßer und etwas, das wahrscheinlich eine Sonne vorstellen sollte.

Geliebter Ehemann, Vater und Großvater – aber am liebsten hätte er seine Ruhe gehabt, um sich keine Blöße zu geben und ihre Besorgnis nicht ansehen zu müssen.

Sonstige Besuche von Freunden und Verwandten hatte Pia abzuwehren gewusst. Jarnebring rief fast ständig an, sein ältester Bruder jeden Morgen und Abend und wollte außerdem noch mit ihm übers Geschäft reden, alle anderen Verwandten, Freunde, Bekannten und alte Kollegen verlangten auf dem Laufenden gehalten zu werden.

»Das kann nicht leicht sein, Kleines«, sagte Johansson und tätschelte seiner Frau die Hand. »Aber bald ist es vorbei. Ich habe vor, mich am Montag, direkt nach dem Wochenende, entlassen zu lassen.«

»Darüber sprechen wir später«, antwortete Pia und lächelte schwach.

Da er diese Bemerkung bereits kannte, wusste er, dass zumindest aus diesem Montag noch nichts werden würde.

Obwohl es ihm immer besser ging. Die Anzahl der Schläuche, Kabel, Fäden und Kanülen hatte sich halbiert. Die Kopfschmerzen suchten ihn auch immer seltener heim. Er erhielt fast seine gesamte Medizin in Form verschiedenfarbiger Tabletten, die in Plastikbecherchen lagen. Schlucken und sie mit Wasser hinunterspülen tat er selbst. Am Montag erhielt er von der Stationsschwester einen eigenen Tablettenkasten. Es war wichtig, dass er sich selbst um seine Medizin kümmerte, und je früher er damit anfing, desto besser.

Johansson zeigte ihn noch am selben Abend seiner Frau. Ein kleiner roter Plastikkasten mit einem weißen, durchsichtigen Schiebedeckel. Insgesamt achtundzwanzig kleine Fächer für morgens, mittags, abends und nachts sämtlicher Wochentage. Randgefüllte kleine Fächer, insgesamt etwa zehn Tabletten pro Tag.

»Gerne ein Orden und eine schöne Rente, aber erst einmal ein ordentlicher Tablettenkasten«, meinte Johansson mit dem schrägen Lächeln, das mittlerweile ganz natürlich schien.

»Ja«, erwiderte Pia. »Das hast du also auch geschafft.« Dann lächelte sie mit den Augen und mit dem Mund, und sie wirkte ebenso fröhlich wie beim ersten Mal, als sie ihn angelächelt hatte. Danke, dass ich dich zurückbekommen habe, dachte sie.

8

Mittwochvormittag des 14. Juli 2010

Am Mittwochvormittag traf er Ulrika Stenholm, die dieses Mal einen vollgekritzelten Notizblock dabei hatte.

»Haben Sie das Urteil dabei?«, fragte Johansson und deutete mit dem Kopf auf den Block.

»Haben Sie das Gefühl, dazu in der Verfassung zu sein?«

»Ich höre«, sagte er, und dabei geschah es von Neuem. Ein plötzliches, starkes und vollkommen unerklärliches Gefühl bemächtigte sich seiner. Dieses Mal ein Gefühl der Ausgelassenheit.

Frau Dr. Stenholm ging sowohl systematisch als auch pädagogisch vor. Das Blutgerinnsel sei in der linken Hirnhälfte aufgetreten, was eine »partielle, rechtsseitige Lähmung« verursacht habe, die unter anderem die Gelenkigkeit seines rechten Armes, aber auch Gefühl, Beweglichkeit und Stärke seines rechten Beines herabgesetzt habe. Seine Atmung habe ein, zwei Minuten ausgesetzt, keine bleibenden Schäden seien jedoch zu entdecken gewesen.

»Kurzzeitiger Atemstillstand ist nichts Ungewöhnliches und kann eine Menge Gründe haben«, erklärte Ulrika Stenholm.

»Was ich nicht verstehe, ist, wie das überhaupt geschehen

konnte«, sagte Johansson. »Ich habe nie Probleme mit dem Kopf gehabt und fast nie Kopfschmerztabletten benötigt.« Und meine Prostata funktioniert prima, dachte er, aber das ging sie ja nichts an, also behielt er es für sich.

»Der Kopf ist auch gar nicht Ihr Problem«, entgegnete Frau Dr. Stenholm, »sondern Ihr Herz.«

»Mein Herz?«, erwiderte Johansson. Was soll denn das schon wieder heißen?, dachte er. Er war manchmal etwas kurzatmig gewesen, wenn er sich zu sehr angestrengt hatte, ein leichter Druck auf der Brust, vielleicht sogar etwas Herzklopfen, und hin und wieder war ihm schwindlig geworden, wenn er zu schnell aufgestanden war, aber das waren doch Kinkerlitzchen. Ein paar Mal tief Atemholen und ein kleines Mittagsschläfchen hatten das stets wieder in Ordnung gebracht.

»Ihr Herz ist leider in keinem sonderlich guten Zustand.« Sie bewegte ihren Kopf und nickte zwei Mal, um das eben Gesagte zu unterstreichen.

»Dieses Blutgerinnsel im Kopf ist also nur so eine Art Bonus?«, meinte Johansson.

»Ja, so kann man es vielleicht auch ausdrücken.« Jetzt lächelte sie.

»Ich erkläre es Ihnen«, fuhr sie fort.

Keine schlechte Liste, dachte Johansson, als sie fertig war. Vorhofflimmern, Herzrhythmusstörungen, Vergrößerung des Herzens, Erweiterung der großen Hauptschlagader, ein Herz, das viel zu schnell und zu ungleichmäßig schlug, und noch etwas, das er bereits wieder vergessen hatte. Und alles lag daran, dass er zu viel aß, außerdem die falschen Sachen, sich zu wenig bewegte, deswegen stark übergewichtig war, sich zu sehr stresste, einen zu hohen Blutdruck und alarmierende Cholesterinwerte hatte.

»Ihr Vorhofflimmern ist das große Übel. Dadurch verklumpen sich die Blutkörperchen, und Blutgerinnsel entstehen«, erklärte sie, und ihre Miene ließ keinen Zweifel daran, dass in seiner Brust noch weitere Übel wüteten.

»Und was gedenken Sie dagegen zu unternehmen?«, fragte Johansson. Er hatte nicht vor, klein beizugeben. Keinesfalls, wenn man bedachte, wie viel Steuern er im Laufe seines langen und strebsamen Lebens an das Gesundheitswesen abgegeben hatte, während ihn alle Simulanten mit Hilfe ihrer gutgläubigen Doktoren regelrecht bestohlen hatten.

»Medikamente«, sagte sie, »die Ihren Blutdruck senken, Ihr Blut verdünnen, Ihren Cholesterinwert senken. Die bekommen Sie bereits. Was sich auf lange Sicht jedoch wirklich auszahlt, können Sie allerdings nur selbst tun.«

»Abnehmen, weniger essen, Stress vermeiden und mich mehr bewegen«, sagte Johansson. Dann bräuchte sie mir keine Vorhaltungen mehr machen und Günters Würste könnte ich auch vergessen, dachte er.

»Allerdings«, sagte Frau Dr. Stenholm und lächelte. »Sie wissen es ja. Sie müssen anfangen, sorgsamer mit sich umzugehen. So kompliziert ist es gar nicht.«

»Aber ein Christbaum ist noch erlaubt?«, fragte Johansson, der schon seit langem nicht mehr so fröhlich gewesen war. Vollkommen unbegreiflich, dachte er.

»Ich meine das ernst«, sagte Ulrika Stenholm und wirkte nicht im Geringsten belustigt. »Wenn Sie Ihre Lebensgewohnheiten nicht ändern, und zwar drastisch, dann werden Sie sterben. Falls Sie Ihre Medikamente überhaupt nicht oder unregelmäßig einnehmen sollten, befürchte ich, dass dies recht bald der Fall sein wird.«

»Aber das Blutgerinnsel im Kopf war doch nur ein kleiner Bonus. Weil mein Herz plötzlich flimmert und mir Ärger macht.«

»Das war eine Warnung«, erwiderte sie. »Außerdem sind Sie noch glimpflich davongekommen. Ich habe Patienten, die bedeutend ernstere Warnungen erhalten haben als Sie. Ihre Herzprobleme haben Sie übrigens auch nicht erst seit gestern. Hat Ihr Arzt die nie erwähnt?« Sie sah ihn auffordernd an.

»Ich lasse mich regelmäßig durchchecken. Einmal im Jahr. Dann hört er auch mein Herz ab«, erklärte Johansson. »Nein, er ist immer mit mir zufrieden gewesen. Er hat nie etwas gesagt.«

»Nie?«

»Nein, nie!«, antwortete Johansson. »Nur, dass ich alles ein wenig ruhiger angehen soll. Aber von Medikamenten und so war nie die Rede.«

»Merkwürdiger Arzt, wenn Sie mich fragen.«

»Ganz und gar nicht«, entgegnete Johansson. »Ein alter Jagdfreund. Wir gehen immer in der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, gemeinsam auf die Elchjagd. Er stammt aus dem Nachbardorf. Sein Vater war Tierarzt in Kramfors, und er hat in Umeå Medizin studiert. Er checkt mich immer durch, wenn wir im September auf die Jagd gehen.«

»Sie müssen entschuldigen, dass ich nicht lockerlasse, aber hat er wirklich nie etwas über Ihr Herz gesagt?«

»Nein«, meinte Johansson, der dieses penetrante Gequengel langsam leid war. »Bei unserer letzten Begegnung hat er mich sogar noch wegen meiner Gesundheit gelobt. Er war regelrecht neidisch auf mich, sagte, ich müsse ein glücklicher Mensch sein.«

»Gelobt? Wofür?«

Okay, dachte Johansson und beschloss diese vollkommen sinnlose Unterhaltung zu beenden.

»Für meinen Schwanz und meine Prostata«, antwortete Johansson. »Wörtlich hat er gesagt, wenn er meinen Schwanz und meine Prostata hätte, dann wäre er ein glücklicher Mann.

Außerdem ist er Urologe, er weiß also, wovon er spricht. Muss im Laufe seines Lebens einige Kilometer Schwänze gesehen haben.« Geschieht ihr recht. Sie hat ja förmlich darum gebeten, dachte er.

Frau Dr. Stenholm schüttelte bedauernd ihren blonden Kopf. Eingeschnappt schien sie auch zu sein.

»Haben Sie eigentlich Fragen?«, meinte er daraufhin mit unschuldiger Miene.

»Was sollten das denn für Fragen sein?« Immer noch sauer.

»Die Sache mit dem Eichhörnchen«, meinte Johansson. »Falls Sie sich das anhören wollen.« Sein plötzlich aufgeflammter Ärger war bereits verraucht.

Dann erzählte er ihr von allen Eichhörnchen, die er als Junge geschossen hatte. Von den hunderten von Stunden, die er sie beobachtet hatte. Von ihren Kopfbewegungen. Dass sie ansonsten aber nicht im Geringsten einem Eichhörnchen ähnele.

»Vermutlich ist das ein Tick.« Ulrika Stenholm nickte, als wollte sie das gerade Gesagte unterstreichen.

Nun schien sie etwas fröhlicher. Sie lächelte sogar, ohne den Kopf zur Seite zu neigen.

»Etwas ganz anderes«, sagte sie. »Es geht nicht um Sie, eher um Ihre Arbeit. Ihre frühere Arbeit«, verdeutlichte sie. »Ich wollte die Gelegenheit ergreifen, in der ich mich unter vier Augen mit Ihnen unterhalten kann. Ich habe eine Frage.«

Johansson nickte.

»Falls Sie die Kraft dazu haben? Es ist eine recht lange Geschichte.«

»Ich höre«, sagte Johansson, und so begann das Ganze. Für Lars Martin Johansson. Für alle anderen Beteiligten hatte es schon viel früher begonnen.

9

Mittwochvormittag des 14. Juli 2010

Eine lange Geschichte. Schon die Vorgeschichte war lang. Verschiedene Fragen tauchten anschließend auf. Was sie jedoch als Erstes wissen wollte, war recht einfach. Könnte er sich noch an den Mord an Yasmine Ermegan erinnern? Mit neun Jahren war diese vergewaltigt und erdrosselt worden.

Aber erst die Vorgeschichte, und die war für Johanssons Geschmack schon viel zu lang und konfus gewesen.

Ulrika Stenholm hatte eine drei Jahre ältere Schwester, Anna, die Staatsanwältin war. Lars Martin Johansson sei beruflich ihr großes Vorbild gewesen. Sie habe ihrer jüngeren Schwester Ulrika unzählige Geschichten über Johansson erzählt.

»Sie hat ein paar Jahre bei Ihnen gearbeitet, als Sie noch Chef der Sicherheitspolizei waren. Sie hat immer behauptet, dass Sie um die Ecke denken könnten.«

»Ist das so?«, meinte Johansson. Für wen hält sie mich eigentlich? Und an ihre Schwester erinnere ich mich auch nicht, dachte er. Chef war im Übrigen nicht korrekt. Er war der Einsatzleiter gewesen und kein Schreibtischhengst.

»Unser Vater Åke Stenholm war Pfarrer gewesen. Gemeindepfarrer in Bromma«, fuhr sie fort. »Eigentlich geht es um

ihn. Er ist letzten Winter kurz vor Weihnachten gestorben. Er war alt, fünfundachtzig, als er an Krebs starb. Da war er natürlich bereits in Rente. Er ist 1989 in Rente gegangen, also mit fünfundsechzig.«

Aha, dachte Johansson und spürte einen rasch zunehmenden Ärger in sich aufsteigen. Und was habe ich mit alledem zu tun?, dachte er.

»Ich merke, dass ich die ganze Angelegenheit komplizierter als nötig mache«, sagte Ulrika Stenholm und bewegte nervös ihren Kopf hin und her. »Ich will versuchen, zur Sache zu kommen. Mein Vater erzählte mir nur wenige Tage vor seinem Tod, dass es in seinem Leben etwas gebe, das ihn sehr viele Jahre gequält habe. Eines seiner Gemeindemitglieder hatte ihm offenbar im Rahmen einer Beichte gestanden zu wissen, wer das kleine Mädchen Yasmine Ermegan ermordet habe. Sie sei neun Jahre alt gewesen und habe auch in Bromma gewohnt. Die Frau, die die Beichte abgelegt hat, habe ihm allerdings das Versprechen abgenommen, nichts zu verraten, da es sich ja schließlich um eine Beichte handelte. Wie Sie sicher wissen, unterliegen Geistliche der absoluten Schweigepflicht. Bedingungslos und ohne Ausnahmen, im Unterschied zu mir und meinen Kollegen. Aber es quälte ihn sehr, dass der Täter nie gefasst wurde.«

Was für eine außergewöhnlich konfuse Geschichte, dachte Johansson. Dass er wieder Kopfschmerzen bekam, machte die Sache auch nicht besser.

»Was ich mich also frage und worauf ich hinauswollte ...«

»Geben Sie mir Papier und etwas zu schreiben«, unterbrach Johansson sie und schnalzte auffordernd mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Obwohl, was soll ich damit?, dachte er, ein Gedanke, der wie ein Blitz durch seinen Kopf fuhr.

»Warten Sie!«, sagte Johansson. »Es ist besser, wenn Sie

schreiben. Notizen machen. Nehmen Sie eine neue Seite. Wie hieß das Opfer noch gleich? Die Neunjährige? Die in der Gemeinde Ihres Vaters wohnte.«

»Yasmine Ermegan.«

»Schreiben Sie«, forderte Johansson sie auf. »Folgendermaßen. Opfer, Doppelpunkt. Yasmine Ermegan, neun Jahre, wohnhaft in der Gemeinde Bromma.«

Ulrika Stenholm nickte und schrieb. Hörte auf zu schreiben, schaute auf und nickte erneut.

»Und wann soll das passiert sein?« Das kann wohl kaum kürzlich gewesen sein, dachte er.

»Das war im Juni 1985. Vor wenigen Wochen stand es wieder in den Zeitungen. Große Reportagen, weil der Mord genau fünfundzwanzig Jahre zurückliegt.«

»Warten Sie«, sagte Johansson. »Wann im Juni? Wann im Juni 1985?«, fügte er sicherheitshalber noch hinzu. Die zerstreuteste Informantin, die mir seit Jahren untergekommen ist, dachte Johansson. Und seine verdammten Kopfschmerzen machten die Situation auch nicht besser, auch nicht die Tatsache, dass er Rentner und Patient zugleich war und dass von ihm erwartet wurde, sich unter keinen Umständen anzustrengen. Und wie kam es eigentlich, dass er neuerdings so unflätig fluchte? Und zwar nicht nur, wenn er laut dachte oder allein war, sondern darüber hinaus war er auch auf alle außer Pia wütend.

»Sie verschwand am Abend des 14. Juni 1985, das war der Freitag vor Mittsommer. Eine Woche später, am Mittsommerabend, wurde sie ermordet aufgefunden, vergewaltigt und erwürgt. Es war der 21. Juni 1985, als man sie fand. Der Mörder hatte sie in einem Wald bei Sigtuna vergraben und sie in so schreckliche, schwarze Müllsäcke gepackt.«

»Warten Sie«, sagte Johansson. »Welcher Tag ist heute?« In seinem Kopf war es plötzlich vollkommen leer.

»Mittwoch«, antwortete Ulrika Stenholm. »Heute ist Mittwoch.«

»Falsch«, erwiderte Johansson. »Ich meine das Datum. Der Wievielte ist heute?« Was zum Teufel ist bloß mit meinem Kopf los?, dachte er.

»Heute ist der 14. Juli. Mittwoch, der 14. Juli 2010.«

»Und wie lange ist das jetzt her, also dass man sie gefunden hat?«

»Fünfundzwanzig Jahre und drei Wochen in etwa. Fünfundzwanzig Jahre und dreiundzwanzig Tage, wenn ich richtig gerechnet habe.«

»In diesem Fall ist die Sache verjährt«, sagte Johansson und zuckte mit den Achseln, sogar die rechte funktionierte plötzlich. »Deswegen können auch Leute wie ich nichts mehr unternehmen. Der Täter hat nichts mehr zu befürchten, und Leute wie ich dürfen ihn nicht einmal mehr auf die Sache ansprechen.«

»Aber diese Regel hat man doch abgeschafft, also die Verjährung. Das hat doch der schwedische Reichstag im Frühjahr beschlossen. Morde verjähren nicht mehr. Der Mord an Olof Palme beispielsweise, der wird nie verjähren.«

»Hören Sie«, sagte Johansson. Sie ist ungemein lästig, dachte er. »Morde und gewisse andere Straftaten, die mit lebenslänglicher Haftstrafe geahndet werden, können seit dem 1. Juli dieses Jahres nicht mehr verjähren. Das Gesetz wurde zwar im Frühjahr erlassen, aber die Gesetzesänderung trat erst am 1. Juli in Kraft. Morde, die vor dem 1. Juli verjährten, sind von dieser Gesetzesänderung also nicht betroffen. Die sind tot und endgültig begraben. Sie können Ihre Schwester, die Staatsanwältin, fragen, wenn Sie mir nicht glauben.« Etwas einfältig scheint sie auch zu sein, dachte er.

»Meinetwegen. Und Palme?«

»Da Palme im Februar 1986 ermordet wurde, war dieses

Verbrechen am 1. Juli dieses Jahres noch nicht verjährt und ist von der Gesetzesänderung betroffen. Der Palme-Mord wird nie verjähren. Yasmine, von der Sie gesprochen haben, wurde jedoch im Juni 1985 ermordet. Die Sache war also bereits verjährt, als die Gesetzesänderung in Kraft trat. Sie verstehen den Unterschied?«, fragte Johansson.

»Aber das ist ja schrecklich«, sagte Ulrika Stenholm. »Und wenn man jetzt den Mörder findet? Wenn jetzt einer Ihrer Kollegen den Mörder von Yasmine ausfindig macht? Wenn Sie ihn heute finden? Dann wären Sie also gezwungen, ihn laufen zu lassen? Ihnen wären die Hände gebunden?«

»So ist es«, bestätigte Johansson und nickte in seinem Bett. »So ist es«, wiederholte er sicherheitshalber, da Jura nicht ihre starke Seite zu sein schien.

»Aber das ist ja wirklich schrecklich«, wiederholte Ulrika Stenholm. »Trotz DNA und was man heutzutage sonst noch so hat?«

»Ja, das ist wirklich entsetzlich«, sagte Johansson, der plötzlich unbegreiflich gute Laune hatte.

»Ja, grauenvoll«, pflichtete ihm Ulrika Stenholm bei.

»Und wissen Sie, was noch entsetzlicher ist?«, fragte Johansson.

»Nein.« Sie schüttelte ihren Kopf mit den kurzen blonden Haaren.

»Dass ich diesen Schlaganfall nicht vor einem halben Jahr erlitten habe. Das war regelrecht unverschämt von mir. Dann hätten wir genug Zeit gehabt, dieses Problem in aller Ruhe zu lösen, Sie und ich. Vor der Verjährung, meine ich. Oder Sie hätten sich auch rechtzeitig mit einem meiner Kollegen unterhalten können. Oder Ihr Herr Papa, der Gemeindepfarrer, hätte das tun können. Oder derjenige, der Yasmine ermordet hat, hätte die Freundlichkeit besitzen können, noch einige Wochen zu warten, bevor er das arme Ding umbrachte.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Ulrika Stenholm und sah so aus, als würde sie es auch so meinen. »Ich sollte Sie damit wirklich nicht belästigen ...«

»Egal«, erwiderte Johansson. »Diese Informantin, diese Frau, die sich mit Ihrem Vater unterhalten hat, die wusste, wer Yasmine ermordet hat?«

»Ja ...«

»Wie hieß sie? Also diese Informantin.«

»Das weiß ich nicht, er hat es mir nie gesagt. Das durfte er ja nicht. Er musste schließlich die Schweigepflicht wahren.«

»Verdammt«, schimpfte Johansson. Was zum Teufel sagt sie da?, dachte er.

»Wann hat sie das denn Ihrem Vater erzählt?«, fuhr er fort. »Also diese Informantin.«

»Ich habe es so verstanden, als sei es einige Jahre nach dem Mord an Yasmine gewesen. Es kann aber auch nicht nach dem Sommer 1999 gewesen sein, denn da war mein Vater bereits in Rente. Zwischen den Zeilen konnte ich lesen, dass es eine ältere Frau aus seiner Gemeinde war. Und dass sie es ihm erzählte, weil sie schwer krank war.«

»Aber Sie wissen nicht, wie diese Frau heißt. Nicht die geringste Ahnung?«

»Nein, keine Ahnung.«

»Woher wollen Sie dann wissen, dass sie die Wahrheit gesagt hat? Vielleicht war sie ja einfach nur verrückt. Oder wollte sich wichtig machen. Das ist nicht ungewöhnlich, glauben Sie mir.«

»Mein Vater glaubte ihr jedenfalls. Mein Vater war ein sehr kluger und besonnener Mensch. Außerdem hatte er sich schon so einiges erzählen lassen in seinem Leben und war überdies nicht sonderlich gutgläubig.«

»Hat Ihr Vater erzählt, ob sie den Namen des Täters genannt hat?«

»Nein. Das hat er nicht. Zumindest nicht mir.«

»Es war also nicht deren Mann oder Sohn, kein Verwandter, Nachbar oder Arbeitskollege. Jemand, den die alte Dame kannte. Keine diesbezüglichen Andeutungen?«

»Nein. Aber ich bin mir recht sicher, dass sie es meinem Vater erzählt hat. Also, wer der Täter war.«

»Woher wusste sie denn, dass es diese Person wirklich gewesen war?«

»Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass mein Vater ihr geglaubt hat. Und das quälte ihn zum Schluss sehr.«

»Okay, okay«, sagte Johansson. »Erzählen Sie mir, wie es war, als Ihr Vater Ihnen davon erzählte.« Wir beginnen ganz am Anfang, dachte er.

Der ehemalige Gemeindepfarrer aus Bromma, Åke Stenholm, war Anfang Dezember des vorhergegangenen Jahres im Alter von fünfundachtzig Jahren an Krebs gestorben. Die letzten Tage seines Lebens verbrachte seine Tochter fast ständig bei ihm. Seine Frau, Ulrikas Mutter, war schon zehn Jahre zuvor gestorben, und das Verhältnis des Vaters zu seiner älteren Tochter war schlecht gewesen. Sie hatten schon seit Jahren nicht mehr miteinander gesprochen. Seine Tochter Ulrika war seine einzige nahe Verwandte und gleichzeitig seine geliebte Tochter.

Die letzten Tage seines Lebens schlief er viel. Starke Medikamente hatten seine Schmerzen gelindert. Zwei Tage vor seinem Tod war er jedoch einige Stunden lang bei Bewusstsein gewesen und hatte seiner Tochter von der Sache erzählt.

»Einleitend sagte er, dass er zu diesem Zwecke auf seine Tabletten verzichtet habe. ›Ich will klar in der Birne sein‹, – genau so hat er sich ausgedrückt, ›klar in der Birne‹, um mit mir sprechen zu können.«

»Aha!«, sagte Johansson. »Das war alles?«

»Ja«, pflichtete ihm Ulrika Stenholm bei. »Ich kann verstehen, wenn Sie finden, dass dies nicht sonderlich viel ist. Selbst wenn es nicht verjährt wäre, meine ich.«

»Was ist das denn für ein Unsinn«, erwiderte Johansson. »Sie müssen eines wissen, Ulrika, wenn es darum geht, in einem Mordfall zu ermitteln, dann muss man das Beste aus allem machen. Dann darf man nicht darüber jammern, wie schwierig alles ist und wie wenig man weiß und solchen Unsinn. Das tut kein richtiger Polizist. Das Beste daraus machen, das ist die Devise.«

»Schon, aber sonderlich viel ...«

»Widersprechen Sie mir nicht«, unterbrach sie Johansson. »Wir wollen zusammenfassen, was wir wissen. Notieren Sie.«

Ulrika Stenholm nickte. Sie hatte Stift und Block schon in Bereitschaft.

»Im Dezember des vergangenen Jahres erzählt Ihnen Ihr Vater kurz vor seinem Tod, was ihm ein älteres weibliches Mitglied seiner Gemeinde anvertraut hat. Vor etwa zwanzig Jahren, einige Jahre nach dem Mord an Yasmine, unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses auf dem Sterbebett. Ist das so richtig?« Unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses, was für eine Ausdrucksweise, dachte Johansson.

»Ja«, bestätigte Ulrika Stenholm.

»Sonst erinnern Sie sich an nichts?«

»Nein«, sagte Ulrika Stenholm.

»Nein, nein«, erwiderte Johansson. »Da bleibt uns wirklich nichts anderes übrig, als das Beste daraus zu machen.«

»Das ist mir klar«, meinte Ulrika Stenholm. »Aber etwas ist mir an dem Morgen, an dem ich Sie zum ersten Mal gesehen habe, aufgefallen. Am Tag nach Ihrer Aufnahme.«

»Ich höre«, sagte Johansson.

»Diese Geschichte hat nicht nur meinen Vater gequält,

sondern auch mich. Besonders in letzter Zeit, als so viel darüber in den Zeitungen stand. Dann tauchen Sie plötzlich hier auf...«

»Und?«

»Mein Vater war ein tiefgläubiger Mensch.«

»Klingt logisch. Ich meine, schließlich war er Pfarrer«, sagte Johansson.

»Ich bin ähnlich veranlagt, wenn auch zugegebenermaßen nicht ganz so ausgeprägt wie mein Vater. Wissen Sie, was mein Vater sicher gesagt hätte?«

»Nein«, sagte Johansson. Wie zum Teufel soll ich das wissen?, dachte er.

»Was er immer sagte, wenn sich seltsame Dinge ereigneten. Komische Zufälle und so, die sich nicht recht erklären lassen. Das konnten gute und schlechte Dinge sein.«

»Ich höre immer noch«, meinte Johansson.

»Da sagte mein Vater immer, die Wege des Herrn seien unergründlich«, sagte Ulrika Stenholm.

»Sie müssen schon entschuldigen«, entgegnete Johansson. »Für mich klingt das nach reiner Gotteslästerung.« Plötzlich war es wieder passiert. Ausgelassenheit. Die Kopfschmerzen wie weggeblasen.

»Wie meinen Sie das?«

»Dass Ihnen unser Herrgott einen ehemaligen Polizisten geschickt hat, einen bewusstlosen, der einen Schlaganfall erlitten hat, um Ihnen dabei zu helfen, einen fünfundzwanzig Jahre zurückliegenden Mord aufzuklären? Der zudem auch noch verjährt ist, da er leider ein paar Wochen zu lange zurückliegt, um von der Gesetzesänderung betroffen zu sein?« Bei näherem Nachdenken war das vermutlich das einzig Originelle an der ganzen Sache.

Die Doktorin der Medizin und Neurologie-Dozentin Ulrika Stenholm, vierundvierzig Jahre alt, obwohl sie keinen Tag älter als vierzig aussah, hatte ihren kleinen Kopf kein einziges Mal bewegt.

»Die Wege des Herrn sind unergründlich«, wiederholte sie.

»Mein Problem ist, dass ich nicht mehr um die Ecke denken kann«, sagte Johansson. »An gewisse Dinge erinnere ich mich einfach nicht. Unlängst musste ich eine ganze Stunde lang nachdenken, bis mir der Name meiner Schwiegertochter wieder einfiel. Ich werde wütend, traurig und froh von einer Sekunde auf die andere, kunterbunt durcheinander, ohne zu begreifen, warum. Ich sage seltsame Dinge und fluche verdammt viel. An diesen Mord an der kleinen Yasmine, den Sie erwähnten, erinnere ich mich überhaupt nicht. Ehrlich gesagt habe ich nicht den blassesten Schimmer.«

»Das liegt an dem, was Ihnen zugestoßen ist«, sagte Ulrika Stenholm. »Das geht allen in Ihrer Situation so. Und wissen Sie was?«

Johansson schüttelte den Kopf.

»In Ihrem Falle bin ich mir sicher, dass es vorbeigeht.«

»Und das mit dem Arm auch?«, fragte Johansson. Die Gelegenheit nutzen, dachte er.

»Das mit dem Arm auch«, antwortete sie und nickte.

Dann stand sie auf und tätschelte ihm den gesunden Arm.

»Passen Sie auf sich auf«, sagte sie. »Ich komme morgen wieder.

Erst als sie bereits das Zimmer verlassen wollte, fiel sie ihm wieder ein. Die grundlegendste seiner beruflichen Gepflogenheiten, die jemand kurzfristig aus seinem Kopf gelöscht hatte.

»Verdammt!«, schrie Johansson. »Kommen Sie gefälligst zurück!«

»Ja?«, fragte sie und stand schon wieder neben seinem Bett.

»Ihr Vater«, sagte Johansson. »Er muss doch eine Unmenge Papiere und Aufzeichnungen hinterlassen haben.« Alte Geistliche haben sich schon immer dadurch ausgezeichnet, dass sie eine Menge Papier anhäuften, dachte er.

»Kistenweise«, sagte Ulrika Stenholm.

»Dann suchen Sie dort«, sagte Johansson. Diese Arbeit nehme ich Ihnen nicht ab, dachte er.

Schließlich ging sie, und kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, da war er schon eingeschlafen. Der Mann, der einmal um die Ecke denken konnte, dachte Johansson, gerade als Hypnos seine gesunde Hand ergriff und ihn vorsichtig in die Dunkelheit geleitete. Ihn mit der grünen Mohnkapsel lockte, die er in seiner schmalen weißen Hand hielt.

10

Mittwochnachmittag des 14. Juli 2010

Zu seinen besten Zeiten war Lars Martin Johansson bei seinen Kollegen als Mann bekannt, der um die Ecke denken konnte, und galt außerdem in Bezug auf schwere Gewaltverbrechen als wandelndes Kriminallexikon. Sobald seine Kollegen mit einem alten Fall zu tun hatten, den sie zeitlich und örtlich nicht einordnen konnten, gingen sie als Erstes zu Johansson. Das ersparte in der Regel viel Zeit am Computer. Johansson hatte stets etwas beizutragen, bereitwillig und erfreut, gefragt worden zu sein, ausführlich und präzise in seinen Antworten. Außerdem besaß er ein außergewöhnliches Zahlengedächtnis, und manches Mal hatte er sogar mit dem Aktenzeichen des Falles, über den sich ein hilfsbedürftiger Kollege erkundigt hatte, aufwarten können.

Jetzt war etwas in seinem Kopf passiert. Dass er plötzlich den Namen der zweiten Frau seines einzigen Sohnes vergessen hatte, damit konnte er leben. Außerdem war er ihm ja nach einer Weile wieder eingefallen. Dass er sich aber an den Mord an der neunjährigen Yasmine, die vergewaltigt und erwürgt worden war, nicht erinnern konnte, war viel schlimmer. Und dass der Fall fünfundzwanzig Jahre zurücklag, betrübte ihn noch mehr. An Morde aus dieser Zeit, aus den Zeiten seiner Manneskraft, pflegte er sich in der Regel sogar

noch besser zu erinnern als an jene, die später verübt worden waren. Die sensationellsten kannte er bis ins kleinste Detail.

Große Besorgnis, Angstzustände fast, bemächtigten sich seiner nicht, nicht wegen des vergessenen Mordes an Yasmine, sondern wegen dem, was in seinem Kopf geschehen sein musste.

Erst hatte er klingeln und um eine zusätzliche Tablette bitten wollen. So eine, die ihn in einen Zustand der Abwesenheit versetzte, die den Abstand zu dem, was ihn quälte, vergrößerte, die ihn gleichgültig machte. Die ihm weismachte, dass ihn alles nichts mehr anging.

Aber dieses Mal nicht.

»Reiß dich zusammen«, sagte Johansson laut zu sich selbst. Schau im Internet nach, dachte er. Vermutlich hatte sein eigenes kleines Eichhörnchen das Meiste missverstanden und deswegen konnte er sich nicht an den Mord an Yasmine erinnern. Gedanke, rascher Entschluss – und dann begann das Elend erst richtig.

Ärger, Ärger, Ärger. Allein schon den Laptop vom Nachttisch zu nehmen, vor sich aufs Bett zu stellen, aufzuklappen und einzuschalten und das alles mit der linken Hand und einer rechten, die einfach nur im Weg war. Als er so weit war, stellte er fest, dass er das Passwort vergessen hatte. Das Passwort, das ihm noch am Morgen, bevor diese unselige Ärztin zu ihm gekommen war und sein Dasein nur noch erschwert hatte, keinerlei Mühe bereitet hatte. Jetzt konnte er nicht einmal mehr seinen eigenen Computer verwenden. Als sei nicht eh schon alles zu viel.

Er führte trotzdem die zulässige Anzahl Versuche durch. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, die Kopfschmerzen, der Druck auf der Brust. Mit jedem missglückten Versuch, Zugang zu seinem eigenen Computer zu erhalten, wurde es schlimmer. Scheiße, Scheiße, Scheiße, dachte Johansson, wo-

bei ihm sein veränderter Sprachgebrauch nicht störte. Er rief Pia an. Sie befand sich zwar gerade in einer Besprechung, war aber sofort am Apparat, weil sie sah, dass der Anruf von ihm war. Sie klang sehr besorgt.

»Lars, ist was passiert?«, fragte Pia.

»Ich habe mein Passwort vergessen«, antwortete Johansson.

»Dein Passwort?«

»Das Passwort für diesen verdammten Computer«, verdeutlichte Johansson.

»Jetzt hast du mir aber wirklich einen Schrecken eingejagt«, sagte Pia.

»Das Passwort«, wiederholte Johansson. Jetzt stell dich mal nicht so an, du Frauenzimmer, dachte er, und es war das erste Mal, dass er so despektierlich über Pia dachte. Das erste Mal, seit er sie vor über zwanzig Jahren kennengelernt hatte.

»Das steht zu Hause auf einem Zettel«, meinte Pia. »Du kriegst es, wenn ich heute Abend zu dir komme. Ich habe es nicht im Kopf.«

»Verdammt noch mal, Frau!«, schrie Johansson. »Kann es so schwierig sein, sich so ein normales beschissenes Passwort zu merken?« Von einer Sekunde zur nächsten war eine wahnsinnige Wut auf die Person, die er mehr als alle und alles auf der Welt liebte, in ihm aufgestiegen.

»Lars, du hast mich noch nie angeschrien. So kenn ich dich gar nicht. Wir wissen zwar beide, woran das liegt, aber Liebster, du darfst mich nicht anschreien.«

Es schnürte ihm die Kehle zusammen, ebenfalls von einer Sekunde auf die nächste.

»Verzeih«, entgegnete Johansson. »Verzeih mir, Liebbling.«

Dann unterbrach er die Verbindung, aber nicht schnell genug, denn die Tränen liefen ihm bereits über die Wangen.

